Viel Raum zum Spiel gibt es am Großen Haus bei „Mamma Medea".
Wobei sich hinter dieser Formulierung bereits eine der Genialitäten der Inszenierung versteckt, die Bühne. Zu Beginn ist der Eiserne Vorhang unten. Und auch als er sich hebt, gibt er doch nur den Blick auf die nächste Wand frei, die nun - in einer Art umgekehrter Grube nach Edgar Allan Poe - nach hinten fährt und die Bühne öffnet. Sofort aber weiß man, diese Wand kann die Freiheit auch wieder nehmen. Sogar stückweise. Denn die Mauer ist segmentiert und erzeugt schlicht durch die variable Tiefe ihrer Elemente Orte und Stimmungen nach Wunsch und Bedarf (Bühne Gundula Martin).
Ansonsten ist dort, wie bei „Verbrennungen" und „Wintersonnenende", nichts. Leere Weiße und die Darsteller darin. Das Licht, das sie in Szene setzt, mit technisch offensichtlich, mal indirekt; beteiligt am Geschehen, wie die Bühne.
Fast immer ergänzt Musik die Handlung in brillanter Art und Weise. Im Orchestergraben auf halber Höhe bieten Dan Baron, Martin Klenk, Heiko Liebmann, Ditrich Petzold und Lu Schulz Arrangements von Hans Petith in preiswürdiger Qualität. Man wünscht sich ein kleines Konzert mit ihnen.
Hier im Stück gelingt es, dass die Klänge stets als besondere Betonung funktionieren, zwar einen deutlichen, eigenen Charakter haben, sich jedoch nicht in den Vordergrund spielen.
Denn dort agieren Darsteller, wie wir einige von ihnen noch nicht erlebt haben. Dort springen Energien und Spannungen zwischen den Personen und über ins Publikum, dass man teils das Atmen vergisst.
Was für eine großartige Führung der Figuren, was für eine Nutzung des Raumes, was für ein pures, ein ergetisches Theater. Lisa Schützenberger (Medea) und Gunnar Golkowski (Jason) spielen sich in einen Flug den kaum etwas aufhalten kann. Michael Becker (König Aietes) und Henning Strübbe (Apsyrtos, sein Sohn sind eindrucksvoll gefangen in der Pflicht - und einen Rest von Liebe.

Michael von Bennigsen, Lucie Thiede, Johannes Kienast, Susann Thiede und Kinder der Statisterie bilden das markante Umfeld des Geschehens, von dem schnell klar ist, dass es kein gutes sein wird.
Richtig gut und äußerst empfehlenswert jedoch ist diese Inszenierung. Es ist die letzte Premiere für Mario Holezeck, der das Staatstheater nach der laufenden Spielzeit verlässt. Und es ist seine beste Arbeit, mit der er eine Wertmarke setzt, die in Erinnerung bleiben wird. Es ist gerade so, als ob er genau jetzt im Kern und der wahren Kraft der Kunstform Schauspiel angekommen ist, wo er geht.
Und man hat das Gefühl, dass die Leistung seiner gerade zu entfesselten Schauspieler eine Hommage an ihren Chef der letzten acht Jahre ist. Großartig und zu Recht bedacht mit einem Applaus, der sehr viel stärker ausfällt, als angesichts zu weniger Gäste zu erwarten.

Freuen wir uns auf die weiteren Stücke dieser Spielzeit und die Mitnahme der hier gezeigten Qualitäten in der Arbeit mit Jo Fabian.
Zuvor aber: Ins Theater gehen!
(Jens Pittasch, Fotos: Marlies Kross)